

Friedrich Knilli

Wie aus den Medien eine Wissenschaft wurde

Exposé für eine soziobiographische Fachgeschichte

In Kitschromanen und in Unterhaltungsfilmen gibt es „schöne“ Beispiele für die erzählerische Einbindung von Einzelbiografien in Gruppenschicksale. Bekannt ist der arme Prolet, der nicht durch Revolution, sondern durch Liebe einen Klassenwechsel erzielt: Er heiratet eine reiche und schöne Fabrikantentochter. Beliebt ist auch die lungenkrebskranke Witwe mit fünf Kindern, die 1 Million in der Fernsehlotterie gewinnt und sich nun in Davos von berühmten Ärzten kurieren lassen kann. Ähnliche Erzählmuster und Klischees müsste wahrscheinlich ein Soziobiograph unseres Faches erfinden, um von den rasanten individuellen Aufstiegen und den kollektiven Abstürzen im Jahrzehnt der Internetpioniere erzählen zu können, von den goldenen Neunzigern und den ersten Jährchen im neuen Jahrhundert. Denn nie zuvor gab es so viele junge Herren und Damen, welche mit ein bisschen BWL und Informatik zu wohlhabenden Medicexperten avancierten. Noch nie gab es so viele selbsternannte, aber von Händlern hochangesehene Mediendozenten. Und noch nie zuvor standen deutsche Universitäten Schlange, um kaspernden Showmastern Ehrendoktorhüte aufzusetzen und Intendanten Professorentalare umzuhängen. Der Dandy als Juniorprofessor in Calvin Klein-Klamotten und die junge Domina als Medienprofessorin: Sie sind die neuen Wissenschaftsstars, erfunden von Klatschjournalisten für eine Bildungsministerin, die den Wissenschaftsstandort Deutschland anheben will. Denn die staatspolitische Bedeutung der Medienwissenschaft ist im Jahrzehnt der Neuen Aktienmärkte so hoch, dass selbst Pleitestaaten Lehrstühle einrichten. Und dabei ist Berlin wieder einmal ganz vorne: Denn ob die Freie Universität vor der Deutschen Oper geschlossen wird oder umgekehrt, ist in Berlin zwar ein beliebter Partywitz. Kein Witz aber ist es, dass der rot-rote Senat Geld in die Medienwissenschaft steckt. Die Humboldt Universität bekam im vorigen Herbst gleich zwei Professuren. Die Universität der Künste darf einen Medientheoretiker einstellen. Und die Technische Universität hat meine seit vier Jahren vakante C4-Stelle nicht verschrottet, sondern neu besetzt: mit Norbert Bolz.

In einem so reißerischen Vorwort müsste unser soziobiographischer Erzähler auch gleich klarstellen, dass wir die Medienmacher und Medienwissenschaftler von heute nur dann begreifen, wenn wir deren Vorläufer im 18., 19. und 20. Jahrhundert kennen und verstehen. Diese zahlreichen Einzelbiografien zu bündeln und ihre Gruppenzugehörigkeit in einem Kapitel zu zeigen, ist sicher nicht leicht. Am leichtesten wahrscheinlich bei Autoren wie Gotthold Ephraim Lessing, der mit seiner Entdeckung von Raum und Zeit (*Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie*) 1766 seine Kollegen faszinierte, insbesondere die jüngeren.

Der siebzehnjährige Goethe war begeistert und benutzte zusammen mit Schiller 1797 Raum und Zeit für eine mediale Gattungstheorie: *Über epische und dramatische Dichtung*. In dieses Gruppenbild der Entdecker würde ich auch Alexius Meinong, Ritter von Handschuhsheim (1853-1920) und Christian Freiherr von Ehrenfels (1859-1932) stellen, auch wenn die beiden Philosophen mit Lessing, Goethe und Schiller nur den realistischen Blick gemeinsam haben, nicht für das berühmte Ding an sich, sondern für das physikalisch nachweisbare Ding, das wir benötigen, um kommunizieren zu können, und das wir heute Medium nennen. Denn ihre fundierenden Elemente (*Über Gestaltqualitäten*) sind unerlässliche Bestandteile einer Medientheorie. Noch leichter unterzubringen in einem solchen Tableau wären Medienkritiker wie Karl Kraus, Walter Benjamin und Bertolt Brecht. Sie verbindet im 20. Jahrhundert die schlechte Erfahrung mit der bereits gewinnträchtigen Bewusstseinsindustrie und sie verbündet der von Kraus prognostizierte *Untergang der Menschheit durch schwarze Magie*.

Hauptstück einer soziobiographischen Fachgeschichte wäre freilich die universitäre Etablierung der Medienwissenschaft, die es als Wort lange gar nicht gab. Zum ersten Mal taucht der Ausdruck in den fünfziger Jahren bei Erich Feldmann (1893-1978) auf. Die universitäre Installierung fand mit unterschiedlichen Fachbenennungen statt, nicht in den beiden deutschen Staaten, sondern nur in Westdeutschland und schrittweise: 1950 mit der Gründung des Hans-Bredow-Institutes in Hamburg; und, im Jahr des Mauerbaus, 1961, mit der von Bertelsmann unterstützten Gründung des Institutes für Sprache im technischen Zeitalter an der Technischen Universität Berlin; und 1985 mit der Errichtung des DFG-Sonderforschungsbereiches 240 „Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien“ an der Universität-Gesamthochschule Siegen.

Das Hans-Bredow-Institut wurde 1950 vom damaligen NWDR und der Universität Hamburg als eigenständige Stiftung bürgerlichen Rechts gegründet und von dem Historiker Egmont Zechlin (1896-1992) geleitet. Aber der wichtigste Forscher des ersten Jahrzehntes war Gerhard Maletzke (Jahrgang 1922). Dass es ihm 1963 nicht gelang, sich mit seiner *Psychologie der Massenkommunikation* zu habilitieren, gehört zu den schändlichsten Entscheidungen, die es in unserem Fach gibt. Der Mainzer Gestaltpsychologe Albert Wellek (1904-1972) fand die Untersuchung zu publizistisch, zu psychologisch der pensionierte Intendant des Süddeutschen Rundfunks und Honorarprofessor für Publizistik an der Freien Universität, Fritz Eberhardt (1896-1982). Das Buch ist seit 40 Jahren ein Standardwerk unseres Faches, Gerhard Maletzke aber nur Honorarprofessor in Hohenheim. Eine tragische Karriere!

Das „Institut für Sprache im technischen Zeitalter“ wurde von dem Germanisten Walter Höllerer gegründet, mit mehreren Abteilungen, auch mit einer für Massenmedien, die ich, Fachschulingenieur in Maschinenbau, promovierter Psychologe und habilitiert in Allgemeiner Literaturwissenschaft, zusammen mit Studenten und Assistenten im Laufe mehrerer Jahre zu einem selbständigen Fachgebiet Medienwissenschaft ausbaute, in dem ein Diplom für Medienberatung

und der Dr. phil. erworben werden kann und in dem auch Habilitationen zugelassen sind, alles, freilich ohne große Liebe meiner Technikerkollegen, auf die es auch heute noch keinen Eindruck macht, dass Studenten dieses neuen Faches inzwischen Lehrstühle besitzen: Siegfried Zielinski in Köln. Knut Hickethier in Hamburg und Joachim Paech in Konstanz.

Den breiten universitären Durchbruch aber brachte erst der DFG-Sonderforschungsbereich 240, den Helmut Kreuzer 1985 für Siegen durchsetzte. Ihm gelang es, Kollegen aus anderen Fächern und anderen Universitäten zu integrieren. Eine bewundernswerte Leistung, die Helmut Schanze, Kreuzers Nachfolger in der Rolle des Ersten Sprechers, aufgriff und fortführte. Er hält die alten und neuen Siegener zusammen, auch wenn sie längst auf Lehrstühlen in anderen Orten sitzen (Werner Faulstich, Siegfried Schmidt, Irmela Schneider, Reinhold Viehoff, Jutta Wermke) und macht Siegen zu einem medienwissenschaftlichen Mekka, wo man mal studiert und geforscht haben muss, um in dem Fachgebiet aufsteigen zu können.

Was die eigensinnigen Medienwissenschaftler der verschiedenen westdeutschen Universitäten in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahre verbindet, ist Medienkritik, denn die meisten von ihnen sind Kinder zweier Kriege: des Zweiten Weltkrieges und des Kalten Krieges, was sie zugleich auch wieder in mehrere Lager aufspaltet. Denn zu verschieden sind die Erfahrungen mit Nazis, Juden, Kommunisten, US-Amerikanern im Vietnamkrieg und der RAF. Dass sich diese linken, liberalen und rechten Medienkritiker als Angehörige eines gemeinsamen Faches verstehen lernen können, verdanken sie zwei Foren: der Jahresschrift *Film und Fernsehen in Forschung und Lehre* von Helmut Korte in Braunschweig und der 1983 von Thomas Koebner und Karl Riha gegründeten Zeitschrift *MEDIENwissenschaft*. Korte musste seine Plattform schon vor Jahren schließen. Dass es die *MEDIENwissenschaft* immer noch gibt und immerhin schon 20 Jahre, verdient unser aller Dank und Respekt.

Die Einführung des Dualen Systems in den achtziger Jahren, die Vereinigung der beiden deutschen Staaten, die EU-Erweiterung und vor allem die rasante medientechnische Entwicklung des Internets machten aus dem kleinen Wörtchen Medium im Lauf der neunziger Jahre eine Goldmünze, für die man fast überall Kredit bekam, selbst von Schnorrern. Allein für das neue Beiwörtchen stellten die Universitäten ihren alten Fächern neue Stellen zu Verfügung. So entstanden der Medienjurist, der Medienpsychologe, der Mediensoziologe, der Medieninformatiker, der Medienmediziner, lauter neue Schwätzer, die keine Ahnung von dem Ding haben, das uns ausschließlich interessiert. Dieser sinnlosen, aber rasanten Stellenentwicklung versuchten sich die gerade neugebackenen Medienwissenschaftler immer wieder anzupassen, und zwar durch die Einbeziehung weiterführender Erkenntnisse der Natur-, Technik-, Wirtschafts-, Sozial- und Geisteswissenschaften und durch Kooperationen mit Medienunternehmen. Das Ergebnis dieser Interdisziplinarität hat den Phänomenbestand und die Methodenvielfalt des Fachgebietes zweifellos bereichert, aber auch immer wieder zu Irrläufen verführt. Zu

den Bereicherungen zählt Barbara von der Lühes soziobiographische Methode, mit der die promovierte Historikerin und habilitierte Medienwissenschaftlerin die Kommunikatorenforschung und die Content Analysis sozialgeschichtlich ausrichtet. Bereicherungen sind auch Kooperationen mit Medienunternehmen, bei denen Mitarbeiter sich mit Firmenprojekten an den Hochschulen wissenschaftlich qualifizieren. Der Gründer und Geschäftsführer der Agentur Dramaworks GmbH Michael Esser beispielsweise promovierte mit einem Firmenprojekt zur Autoren- und Stoffentwicklung; mit einer Auftragsarbeit für ein Pharmaunternehmen der ehemalige Vorstand der Plenum AG, Thomas Thiessen.

Aber solche erfolgreichen Kooperationen zwischen Medienwissenschaftlern und Medienmachern bleiben Einzelfälle. Zahlreich dagegen sind die Irläufer. Der bekannteste ist zweifellos Paulus Neef, der 1989 seinen Diplom-Medienberater machte und 1991 zusammen mit dem Diplom-Designer und Animationsspezialisten Eku Wand die Werbeagentur Pixelpark gründeten, die so schnell expandierte, dass Neef aufstieg zur Symbolfigur und zum weltweit bewunderten Vordenker der New Economy. Nach dem Rückzug von Bertelsmann wird er nur noch als Frührentner verspottet.

In die durch das Internet ausgelöste Stellenexplosion mischt sich auch das Getöse des in den neunziger Jahren einsetzenden Generationswechsels, welcher für den Soziobiographen des Fachgebietes die beste Gelegenheit ist, das Schlusskapitel der Fachgeschichte mit gut recherchiertem Klatsch und Tratsch und mit Intrigen romanhaft auszuschnüffeln. Denn es gibt die ersten Emeriti, die nicht aufhören wollen. Es gibt die ersten Nachfolger, die angeblich keine sind, sondern nur Enzensberger-Imitationen oder Luhmann-Verschnitte. Und es gibt die ersten Toten: Alphons Silbermann stirbt Anfang des Jahres 2000. Seine Wertsachen sind in guten Händen, für seinen jahrelangen Streit mit Noelle-Neumann gibt es noch keinen Erben. Ebenfalls 2000 stirbt Horst Holzer, dem das sozialdemokratische Berufsverbot das Genick brach. Er war und blieb Mitglied der DKP und brachte es deshalb nur bis zum Privatdozenten. Ob die beiden Toten jeweils in einem Zinksarg liegen, weiß ich nicht, wohl aber, dass sich der Jude und der Kommunist geehrt fühlen würden über das Schimpfwort, das ihre Gegner, Antisemiten und Faschisten, für sie zu Lebzeiten parat hatten und das Brecht in seinem Begräbnisgedicht so provokant aufwertet:

Hier, in diesem Zinksarg
Liegt ein toter Mensch
Oder seine Beine und sein Kopf
Oder noch weniger von ihm
Oder nichts, denn er war
Ein Hetzer.